

Kinderlandverschickung (KLV) 1944 nach Sterbfritz – 45 Frankfurter Kinder mit ihren Lehrern umquartiert

Von Ernst Müller-Marschhausen

Veröffentlicht in „Bergwinkel-Bote. Heimatkalender 2018“,
hrsg. vom Kreisausschuss des Main-Kinzig-Kreises, S. 110-117

Die siebenjährige Hella (Helene) Dippe, Schülerin der Uhlandschule in Frankfurt am Main, kam am 9. Februar 1944 gemeinsam mit 44 Mitschülerinnen und Mitschülern im Alter zwischen sieben und elf Jahren ohne ihre Eltern, nur begleitet von zwei ihrer Lehrerinnen, am Bahnhof in Sterbfritz an. (1) Dort, im Bahnhofswartesaal, wurden die aus der Großstadt wegen des Luftkriegs „umquartierten“ Kinder von ihren künftigen Pflegeeltern „ausgewählt“ (2) und abgeholt. Es waren Sterbfritzter Familien, die selbst Kinder im Alter der Ankömmlinge hatten und nach Feststellung des Bürgermeisters und des Ortsgruppenleiters der NSDAP die Voraussetzungen erfüllten, noch ein weiteres Kind in ihrem Haus unterzubringen und zu verköstigen. Dass genügend „freiwillige Verpflichtungen“ zusammenkamen, darum kümmerten sich Bürgermeister und die „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ (NSV). Für die Aufnahme eines Stadtkindes zahlte ihnen der Staat zwei Reichsmark täglich; außerdem erhielten sie Lebensmittelkarten und Bezugsscheine für das Großstadt-Kind, mit denen sie Nahrungsmittel, z.B. Zucker, sowie Seife, Kleider und Schuhe kaufen konnten.(3) Pflegeeltern und Pflegekinder waren weder miteinander verwandt noch bekannt; sie waren sich bis dahin wildfremd.

Mit demselben Transport traf eine weitere Gruppe (umquartierter) Kinder der Uhlandschule in Sterbfritz ein. 27 Jungen und Mädchen waren es. Sie führte ihr Lehrer Otto Lehmann auf einem Fußmarsch nach Oberzell, um sie dort ihren Pflegeeltern zu übergeben und ihnen beim Eingewöhnen in das neue Umfeld zu helfen.

Ebenfalls in den ersten Februartagen nahmen zwölf andere Dörfer des Landkreises Schlüchtern jeweils zwischen 10 und 50 Schülerinnen und Schüler aus Frankfurt Main in Pflegestellen auf: Altengronau, Breitenbach, Hohenzell, Jossa, Klosterhöfe, Kressenbach, Marjoß, Neuengronau, Reinhards, Romsthal, Uttrichshausen, Züntersbach. (4)

Hella – einzige Tochter ihrer Eltern, ihr Vater stand an der Front, ihre Mutter arbeitete dienstverpflichtet bei den Frankfurter Stadtwerken - fand Aufnahme in der Familie des Johannes Kraus in der Schlüchterner Straße 14, in einer kompletten Familie – mit Vater, der wegen seines Alters nicht mehr kriegsdiensttauglich war, mit Mutter und mit drei älteren Kindern, Lenchen, Karl und Anni, und zum Familienverband zählten noch Großeltern, die mit am Tisch saßen und in Haus und Hof und auf dem Feld mithalfen. Die „Fuchse“, so ihr Hausname, gehörten mit ihren vier Kühen zu den etwas besser situierten kleinen Leuten im Dorf. Trotz Kriegsnot und Zwangsbewirtschaftung hatten sie auf dem Dachboden und Keller Vorräte genug, um ihr ausgehungertes und von häufigem Fliegeralarm und Bombardements verstörtes Stadtkind wieder aufzupäppeln.

Evakuierung aus den „luftkriegsgefährdeten“ Städten in die „luftsicheren“ Dörfer

Dass die Großstadtkinder in Dörfer verbracht wurden und hier mit ihren Pflegeeltern bis zum Kriegsende, und einige darüber hinaus, zusammenlebten, basierte auf dem Führerbefehl vom 27. 9. 1940 an alle Reichs- und Parteistellen, Kinder aus „luftkriegsgefährdeten Gebieten“ in „luftsichere Gebiete“, das heißt aufs Land, „umzuquartieren“ Die amtliche Bezeichnung der reichsweiten Aktion war „Kinderlandverschickung“ (KLV). (5) Von „evakuieren“ zu sprechen, war verpönt. Das Wort Kinderlandverschickung ist keine Neuschöpfung des Dritten Reichs. Wohlfahrtsverbände und kirchlich-karitative Organisationen verwendeten es schon seit etwa 1900 für Landaufenthalte von Kindern aus Industriestädten und großstädtischen Slums, um ihnen in gesunder Umgebung Ruhe und Ernährung zu geben. An diesen positiv besetzten Begriff Kinderlandverschickung knüpfte der NS-Staat an, um den reichsweiten Exodus der Kinder und Jugendlichen aus den Städten, der bis in die letzten Kriegstage fünf Millionen erreichte, als eine Art Erholung auf dem Land zu beschönigen zu verharmlosen. (6).

Mit der Kinderlandverschickung „aus den Städten in die Dörfer“ verfolgte die Staats- und Parteiführung zwei Hauptziele:

- Ihr vorrangiges Ziel war, „unsere Jugend an Gesundheit und Leben vor den feindlichen Terrorangriffen zu schützen“ (7), denn der alliierte Luftkrieg war vornehmlich auf die Zerstörung städtischer Wohngebiete gerichtet, um den Kampf- und Durchhaltewillen der Zivilbevölkerung zu brechen, sie zu demoralisieren (moral bombing) und den Gegner so in die Knie zu zwingen.
- Zugleich beabsichtigte die Staats- und Parteiführung, mit der groß angelegten „erweiterten“ Kinderlandverschickung die Bevölkerung zu beruhigen und das Gefühl zu vermitteln, als werde der Krieg trotz der zunehmenden gezielten, großflächigen Bombardierung der Städte und der wachsenden Zahl ziviler Opfer in Kürze siegreich beendet. (8)

Tatsächlich aber war die Verschickung von Millionen Kindern und Jugendlichen aufs Land alles andere als eine Demonstration von Stärke und Souveränität, sondern die letztlich unumgängliche massenhafte Evakuierung der Kinder und Jugendlichen aus den Städten. Das Ruhrgebiet war wegen seiner guten Erreichbarkeit das erste Ziel der alliierten Bomberflotten. Deshalb begannen seine Städte schon in den ersten Kriegsjahren ihre Kinder und Jugendlichen zu evakuieren. Als auch Frankfurt von Ende 1943 an in immer kürzeren Abständen von den Bombengeschwadern heimgesucht wurde und durch einen Großangriff im Januar 1945 zahlreiche Opfer zu beklagen hatte, unter ihnen auch viele Kinder der Holbeinschule, befahlen Oberbürgermeister und Gauleitung, die „Schließung aller Schulen ab 9. Februar bis auf weiteres“ (9) Noch einmal, als die Verschickung im vollen Gange war, gab die Zeitung bekannt, dass der „Schulunterricht für sämtliche Schulen im Stadtbezirk Frankfurt bis auf weiteres ausfällt“ (10) Zwar galt überall im Reich bis zum Kriegsende formal der Grundsatz der Freiwilligkeit der Verschickung, und auch die Frankfurter Behörden und Parteistellen mussten es widerwillig dulden, dass sich einige Eltern mit allen Mitteln dagegen zur Wehr setzten, ihre Kinder wegzugeben, doch seit Februar 1944 wurde die Verschickung der Kinder auf Druck der NSDAP auch gegen den Elternwillen durchgesetzt. (11) Was blieb den Eltern auch anderes übrig, als es hinzunehmen, sich von ihren Kindern zu trennen, wenn die Schulen geschlossen und mit ihrer gesamten Schülerschaft oder klassenweise umquartiert wurden.

Bomben auch auf „luftsichere Reichsteile“

Doch in den letzten Kriegsmonaten verschonten die alliierten Bomber auch die stadtfernen, „luftsicheren Reichsteile“ nicht mehr, in denen bis dahin evakuierte Kinder und Mütter Sicherheit und Schutz gefunden hatten und gut aufgehoben waren. (12) Auch auf Sterbfritz, am 27. Februar 1945, abends gegen 10 Uhr, warf ein Bomber zwei Fünf-Zentner-Sprengbomben ab. Glücklicherweise verfehlten sie Wohnhäuser, Bahnhof und Gleise und hinterließen in der unbebauten Tongrube (heute Parkplatz der Firma Plastic omnium) nur zwei Trichter von jeweils drei Meter Tiefe. (13) Anders in Steinau: Unsägliches Leid brachte ein Angriff amerikanischer Bomber am 5. Januar 1945 über die Stadt. Sein operatives Ziel waren, nimmt man heute an, die Bahnanlage und die Industrie in Steinau West. Aber mehrere Fehlwürfe trafen das große Reineckesche Haus (Bauratshaus) in der Vogelsberger Straße 3, gegenüber dem Gasthaus „Grüner Baum“. Unmittelbar daneben, auf demselben Grundstück, stand das „Stadtheim“, eine frühere Zigarrenfabrik. Dieses geräumige Haus hatte man für 85 Jungen Großstadtjungen und ihre Lehrer und Betreuer zu einem KLV-Lager umgebaut.

Als gegen 1 Uhr mittags die Luftschutzsirenen aufheulten, suchten alle Jungen, ihre Lehrer und Betreuer und Krankenschwestern den massiven Luftschutzkeller im Bauratshaus auf, aber für viele gab es auch dort keine Rettung: Die Bomben zerstörten die eine Hälfte des Hauses und den Keller und töteten 12 Jungen. Sie waren zwischen 13 und 15 Jahren alt, sieben kamen aus Duisburg, fünf aus Frankfurt Main. Im Totenbuch der Stadt Steinau ist als Todesursache hinter jedem Namen vermerkt: „Beim Terrorangriff feindlicher Flieger auf Steinau gefallen“. 14 Beerdigt wurden sie auf dem Steinauer Friedhof. Zwei von ihnen hat man nach Kriegsende auf Wunsch ihrer Angehörigen auf die Friedhöfe in ihren Heimatstädten überführt. Die anderen zehn Jungen, deren Eltern und Nahverwandten möglicherweise im Krieg umgekommen waren, hat man 1963 auf den Ehrenfriedhof in Schlüchtern, Feld C 245-154, umgebettet.

Von „Eltern“ und „Familie“ ist hier die Rede. Bei diesem Wort stellt sich fast automatisch die Vorstellung von der natürlichen „Kernfamilie“ ein, bestehend aus Vater, Mutter und Kindern. Doch die war in den letzten Kriegsjahren die Ausnahme, in der Großstadt wie in den Pflegefamilien auf dem Land, denn die meisten Familienväter waren Soldaten – sie standen an der Front, waren in Kriegsgefangenschaft oder vermisst oder gefallen, und der Alltagskampf und die Sorge um die Rumpffamilie lasteten auf den Schultern der jetzt allein erziehenden Mütter, von denen viele auf den Arbeitsplätzen der Männer in Industrie und Verwaltung eingesetzt waren. Frauen mussten ihre Rolle als Mutter mit der des abwesenden Ehemanns und Vaters ihrer Kinder als Ernährer und Beschützer der Familie kombinieren. Oft waren auch noch die Restfamilien auseinandergerissen: Die älteren Jungen und Mädchen machten Dienst als Hitler-Jungen (HJ) oder im Bund Deutscher Mädchen (BDM) an der Heimatfront als Flakhelfer, Melder oder waren zum Einsatz als Erntehelfer oder zum Festungsbau abkommandiert.

Kein geordneter Unterrichtsbetrieb in Frankfurt

Helenes Schule hatte zu Kriegsbeginn 864 Schüler, bis Februar 1944, nach der amtlich verordneten Schließung aller Schulen, war die Zahl auf 103 zurückgegangen. Diese Übriggebliebenen waren „nicht verlegungsfähige“ Kinder (15): Entweder waren

sie in der letzten Klasse und sollten Ostern schulentlassen werden und waren teils schon zum Trümmerräumen herangezogen, oder es waren Kinder, deren Eltern die Verschickung bis dahin strikt abgelehnt hatten, in den Akten als „Weigerer“ aufgeführt.(16) Es gab auch einige, die nach Feststellung des Schulamtes „zur Verschickung ungeeignet“ waren, sei es, dass sie „geistig zurückgeblieben, ängstlich und unselbständig oder Bettnässer“ waren, oder dass „erzieherische Bedenken“ bestanden (17). In Frankfurt - ebenso wie in den anderen bombenbedrohten Großstädten des Deutschen Reiches - wurde 1944/1945 (im letzten Kriegsjahr) kein geordneter Unterricht mehr erteilt. Schon zuvor hatte das Schulamt „zwecks Ersparnis der Heizkosten in kalten Winterwochen die Schulen geschlossen“ (18). Man sprach landläufig von „Kohleferien“. Die meisten der 140 Frankfurter Schulen waren seit den schweren Luftangriffen der Royal Airforce im Oktober 1943 zerstört oder beschädigt, so auch die Uhlandschule, 70 Prozent der Altstadt und der Wohnungen in Bockenheim, Rödelheim, im Ostend und in Oberrad, Kirchen und Krankenhäuser hatten die Bomben vernichtet, häufiger Fliegeralarm zwang die Menschen in die Luftschutzräume, und selbst dort, wo noch eine paar Räume instand waren, konnte Unterricht wegen Kohlenmangel nicht stattfinden oder weil sie für militärische Zwecke gebraucht wurden. Einmal in der Woche empfangen die dagebliebenen Kinder in einem Raum, den die Bomben noch verschont hatten, von ihren Lehrern ein Paket Aufgaben, die sie zuhause, meist im Keller oder Luftschutzbunker, zu bearbeiteten und die Woche drauf zur Korrektur vorzulegen hatten.(19)

Von den rund 35 000 Frankfurter Schülerinnen und Schülern aller Schulformen und –stufen waren Mitte 1944 evakuiert:

- Etwas über die Hälfte bereits auf *eigene Initiative* der Eltern wie auch im Rahmen der *Mutter-Kind-Verschickung (bis zum 6. Lebensjahr)* zu Verwandten, Bekannten, und Gastfamilien in bombensichere ländliche Gebiete, (Verwandtenverschickung)
- Etwa ein Fünftel in ihren *Klassenverbänden(6. bis 13 Lebensjahr* und mit ihren Lehrerinnen und Lehrern zu Pflegefamilien , ebenfalls aufs Land, wie z. B. nach Sterbfritz, (Verschickung von Schulen und Klassenverbänden)
- Etwa 5 Prozent in Schullandheime und *KVL-Lager, (etwa vom 10. Lebensjahr an)*, (wie z. B. in das KLV-Lager in Steinau) .

Die übrigen Schülerinnen und Schüler, rund 20 Prozent, blieben in Frankfurt. Es waren

- die kurz vor der Schulentlassung Stehenden, von denen viele auch zum Trümmerbeseitigen und Stellungsbau befohlen waren,
- die „Verlegungs-Ungeeigneten“ und
- diejenigen, deren Eltern die Verschickung bis zum letzten abgelehnt hatten.

Etwa 5 Prozent konnte die amtliche Schülerstatistik Mitte 1944 nicht mehr erfassen, weil sie „ohne Abmeldung verschwunden“ waren. (20)

Zwei Sterbfritzer Sonderklassen für die Evakuierten

Schon am Tag nach ihrer Ankunft machten sich die Frankfurter Kinder mit ihren Pflegegeschwistern auf den Weg in die Sterbfritzer Schule. Hier hatte man bis Ostern zunächst zwei Klassen ausschließlich für die Stadtkinder eingerichtet. Beide Gruppen wurden von den Lehrerinnen der Uhlandschule übernommen, von Magdalena Weller und Mathilde Kellen. Erst einige Wochen später trat auch ihr Kollege Otto

Lehmann seinen Dienst in Sterbfritz an, da er zuvor eine andere Gruppe Uhland-schüler in Oberzell betreuen musste. Man legte Wert darauf, dass die aufs Land evakuierten Stadtkinder von „ihren“ Lehrerinnen und Lehrern weiter unterrichtet wurden, denn, so begründete es der Frankfurter Oberbürgermeister in einer Verfügung an das Schulamt, „der Erhalt der Einheit Lehrer und Schülergruppe am Verlegungsort ist eine volkspolitische Aufgabe ersten Ranges“ (21). Dass sie von ihren Frankfurter Lehrerinnen umsorgt wurden, erleichterte es den Großstadt-kindern ein wenig, sich in der für sie fremden dörflichen Schulumgebung zurecht-zufinden und zugleich ihre Bindung an ihre städtische Heimat zu bewahren. Doch vielen Stadtkindern gelangen die Eingewöhnung in fremde Familien und die Anpas-sung an die dörfliche Lebensweise nicht. Viele wurden heimwehkrank; noch im Februar, wenige Tage nach ihrer Ankunft in Sterbfritz, mussten fünf von ihnen von ihren Müttern wieder nach Frankfurt zurückgeholt werden, obwohl die wachsende Wucht der Luftangriffe der armen Stadt immer mehr zusetzte. Wer das Glück hatte, in seiner Pflegefamilie willkommen zu sein und liebevoll behütet zu werden, wie Hella Dippe, der fühlte sich trotz Trennungsschmerz und seiner Sehnsucht nach Hause im Dorf bald ein bisschen heimisch.

Alle drei evakuierten Lehrkräfte unterrichteten noch viele Jahre nach Kriegsende in der Sterbfritzer Schule, lange, nachdem ihre Schützlinge aus der Uhlandschule bis auf wenige schon wieder nach Frankfurt zurückgekehrt waren, denn wegen des Zu-gangs von über 800 Flüchtlingen und Vertriebenen waren in Sterbfritz die Schüler-zahl und mit ihr auch der Bedarf an Lehrkräften so stark gestiegen, dass man auf die drei Frankfurter Lehrkräfte nicht verzichten konnte. Otto Lehmann leitete später, bis in die fünfziger Jahre hinein, als Hauptlehrer die Sterbfritzer Schule, und Magdalena Weller avancierte zur Schulrätin des Landkreises Schlüchtern. Diese drei Lehrerper-sönlichkeiten, die mit ihren evakuierten Schülerinnen und Schülern nach Sterbfritz gekommen waren, prägten noch für viele Jahre Niveau und Geist der Schule.

Schon vor den Kindern der Uhlandschule, die in Klassenverbänden nach Sterbfritz verlegt wurden, hatten im Rahmen der „Mutter-und-Kind-Verschickung“ zahlreiche Mütter zusammen mit ihren Kindern ihre Wohnungen in bombengefährdeten Städten auf eigene Faust verlassen und Unterschlupf bei Verwandten und Bekannten auf dem Land gefunden, mit der Folge, dass auch in Sterbfritz die Schülerschaft der Schule stark angewachsen war und gegen Kriegsende fast zu einem Drittel aus Groß-stadtkindern bestand. Von denen, die bei Verwandten und Bekannten in Sterbfritz untergekommen waren, wurden manche sesshaft. Namen wie Binder, Mahler und Maul sind Beispiele dafür.

Die Evakuierten kehren zurück – Nur wenige fühlen sich ihren Pflegeltern verbunden

Die Schülerliste der Sterbfritzer Schule (22) dokumentiert das Chaos der zwei letzten Kriegsjahre: Ein ständiges Kommen und Gehen, Neuaufnahmen und Abmelden. Bis zum Jahresende 1944 hat ein Viertel der evakuierten Frankfurter Kinder Sterbfritz schon wieder verlassen. Manche Mutter nahm ihr heimwehkrankes Kind wieder zu sich, manche Kinder wurden von Verwandten geholt, die in anderen luftsicheren Gebieten Hessens wohnten, und hinter mehreren Namen haben die Lehrer lapidar vermerkt „unbekannt verzogen“ oder „aus Verwandtenbesuch nicht zurückgekehrt“. Und bis in die letzten Kriegswochen wurden ständig Jungen und Mädchen von weit-her aufgenommen, zumeist aus „ausgebombten“ Familien. In den Wochen nach Kriegsende, von April bis Juli 1945, kehren die meisten evakuierten Kinder nach

Frankfurt zu Müttern und Geschwistern zurück, obwohl die Stadt in Trümmern lag und die Menschen hungerten, aber es wuchs wieder Leben in den Ruinen. Ein paar wenige Jungen und Mädchen blieben noch mehrere Jahre lang in ihren Sterbfritzer Pflegefamilien und besuchten gemeinsam mit den Kindern der Alteingesessenen und den neu hinzugekommenen Flüchtlings- und Vertriebenen-Kindern weiterhin die Sterbfritzer Schule. Zu ihnen gehörte Hella Dippe.



*Johannes Kraus, (damals) Schlüchternener Straße 38, „Fuchse“, eine von 45 Sterbfritzer Familien, die Pflegekinder aus dem zerbombten Frankfurt aufgenommen hatten.
Pflegeeltern der Uhlandschülerin Hella Dippe (Privatphoto)*

Hella Dippe kehrte erst im Herbst 1947 nach Frankfurt zu ihrer Mutter zurück, nachdem ihr das Wohnungsamt inzwischen eine Ein-Zimmer-Befehlswohnung zugewiesen hatte. Hier wohnte sie zusammen mit ihrer Mutter und ihrem 1947 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassenen Vater bis Mitte der 1950er Jahre. Die Dippes hatten Glück: Vater und Mutter haben feste Arbeitsplätze, Hella schließt die Bezirksschule Nord erfolgreich ab, erlernt den Beruf der Industriekauffrau und macht danach als Beamtin vier Jahrzehnte Dienst bei der Postbank. Die Familie kaufte eine Eigentumswohnung in der Carl-Goedeler-Straße 34, in der Hella Dippe bis heute lebt, und dazu noch eine kleine Ferienwohnung im Taunus.

Bei den meisten evakuierten Kinder, die am 9. Februar 1944 auf dem Sterbfritzer Bahnhof angekommen waren und fortan in Pflegefamilien wohnten, sind die Kontakte und der unsichtbare Erinnerungsfaden an das Dorf abgerissen. Nicht so bei Hella Dippe: Die alte Dame blickt freudig und in dankbarem Gedenken an jene Jahre zurück und sagt, dass sie sich bis heute den Fuchse in inniger Vertrautheit verbunden fühle. Die liebevolle Fürsorge ihrer Ersatzfamilie und die Freundschaften mit den Nachbarkindern und ihren Schulkameraden hätten ihr Leben geprägt und ihm Richtung gegeben. Noch heute spricht sie gerne von ihrer Kindheit bei Fuchse: Von ihren Lieblingkühen Emma und Blum, dem Kuhstallgeruch, der Heuernte in der

Lenk und dem Schlittenfahren die Wassergasse hinunter, und es schüttelt sie noch immer, wenn sie an den Weg im kalten Winter hinaus in den Grasgarten zum weitgehend naturbelassenen stillen Örtchen denkt. Jedes Jahr besuchte sie die Familie Kraus, und auch nach dem Tod ihrer Pflegeeltern blieb sie ihren Geschwistern treu. Kein großes Familienfest feierte man im Fuchse-Haus ohne „die Hella aus Frankfurt“. Erst vor wenigen Wochen kam sie wieder für ein paar Tage nach Sterbfritz, um ihrer „Schwester“ Lenchen zu deren 93. Geburtstag zu gratulieren und mit ihren ehemaligen Sterbfritzer Mitschülerinnen und Mitschülern Erinnerungen an alte Zeiten auszutauschen. Und was sie dank ihres lebendigen Gedächtnisses über die Kinderland-Verschickung der Uhlandschüler aus dem zerbombten Frankfurt „in die „friedliche Nische Sterbfritz“ zu berichten weiß, das hat für uns zeithistorische Bedeutung.

Anmerkungen

1. Institut für Stadtgeschichte Frankfurt Main: Bestand „Schulamt“ 3808 und Volksschule Sterbfritz: Schülerliste „Umquartierte“
2. Dippe, Helene (Hella) (Zeitzeugin): Mehrere Interviews mit ihr, zuletzt am 9.1.2017
3. Kock, Gerhard: „Der Führer sorgt für unsere Kinder...“ Die Kinderlandverschickung im Zweiten Weltkrieg. Paderborn 1997. S. 113
4. Bestand „Schulamt“ ebd..
5. Dabel, Gerhard: KLV. Die erweiterte Kinder-Land-Verschickung. KLV-Lager 1940-1945. Freiburg 1981. S. 7
6. Kock, ebd.: S. 143. Larass, Claus: Der Zug der Kinder – KLV – Die Evakuierung deutscher Kinder im Zweiten Weltkrieg. München 1983
7. Rhein-Mainische Zeitung vom 7.2.1944, zit. nach Schäfer, Kurt: Schulen und Schulpolitik in Frankfurt am Main 1940-1945, Frankfurt M 1994. S. 408
8. Koch, Fritz: Evakuierung und Kinderlandverschickung. In: Fleiter, Michael (Hrsg.): Heimatfront. Frankfurt am Main im Luftkrieg. Frankfurt M 2013. S. 72-77.
9. Schäfer, ebd., S.399
10. Schäfer a. a. O.
11. Siehe dazu Kock, ebd., S.184 ff. und Schäfer, ebd. S. 410
12. Siehe dazu Kock, ebd., S. 225 f.
13. Chronik der evangelischen Pfarrei Sterbfritz zum 27.2.1945.
14. Fresenius, Hanna: Was das Leben lebendig macht – Erzählungen aus Steinau an der Straße. Etwa 1980 (ISBN 3 – 9224642-8). S. 205 ff. und Metschan, Wilhelm: Das Ende des Zweiten Weltkriegs in Steinau. Ein Bericht aus dem Jahre 1980. In: Bergwinkel-Bote. Heimatkalender 1995, S. 55-57
15. Bestand „Schulamt“, ebd.
16. Bestand „Schulamt“, ebd.
17. Bestand „Schulamt“, ebd.
18. Schäfer, ebd., S. 400
19. Bestand „Schulamt“, III 15-1900. Dazu auch Koch, Fritz: a. a. O.
20. Bestand „Schulamt“ 3808
21. Bestand „Schulamt“, ebd.
22. Volksschule Sterbfritz, Grundliste für Umquartierte ab 1944.